

rischen Bewegungen grundlegend sei, um den Emanzipationsprozeß zu verstehen. Er legt auch dar, warum eine comparative Analyse der religiösen Entwicklung in der niederländischen Welt die verspätete Emanzipation erklären könnte: „The question that historians have to ask is not ‘Why was there no mass abolitionist movement in the Netherlands which was just as much a capitalist society as Great Britain?’; rather the question should be ‘Why was there no mass abolitionist movement in the Netherlands which was just as much a Protestant society as Great Britain?’“ (S. 181). Seine Antwort lautet: die Niederlande hatten keine Impulse seitens des evangelischen Protestantismus, der in England aktiv war.

Dies offenbart die fundamentale Idee dieses wichtigen Buches, daß die Analyse der Antisklaverei zukünftig stärker in Relation zur kulturellen und religiösen Entwicklung gesetzt werden sollte, als – wie bisher – vor allem zu ökonomischen Faktoren.

Diese Grundidee wurde fünfzig Jahre nach Williams berühmter ökonomischer Erklärung publiziert.

Armando Lampe

- 1 E. Williams, *Capitalism and Slavery*, Chapel Hill 1944.
- 2 D. Brion Davis, *The Problem of Slavery in the Age of Revolution, 1770–1823*, Ithaca 1975.
- 3 Ders., *The Perils of Doing History by Ahistorical Abstraction. A reply to Thomas L. Haskell's AHR Forum Reply*, in: Th. Bender (Hrsg.), *The Antislavery Debate. Capitalism and Abolitionism as a Problem in Historical Interpretation*, Berkeley, 1992, S. 290-309.
- 4 Ders., *Abolitionism and Ideological Hegemony*, ebenda, S. 161-179, 178.
- 5 Ders., *Perils (Anm. 3)*, S. 295f.

Brigitte Tolkemitt, *Der Hamburgische Correspondent. Zur öffentlichen Verbreitung der Aufklärung in Deutschland*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1995, VIII, 272 S. (= *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur*, Bd. 53)

Michael von Rintelen, *Zwischen Revolution und Restauration. Die Allgemeine Zeitung 1798–1823*, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 1994, IX, 408 S. (= *Europäische Hochschulschriften*, Reihe III, Bd. 597)

Zwei neuere Studien über herausragende Zeitungen aus der Frühzeit der deutschen Presse legen eine gemeinsame Besprechung nahe. Zwar ist ein Vergleich nur eingeschränkt möglich, weil sich Anlage, Erkenntnisinteresse, Methode und zeitlicher Schwerpunkt der anzuzeigenden Arbeiten deutlich unterscheiden. Trotzdem kann eine gemeinsame Rezension der Bücher von Tolkemitt und von Rintelen, die beide sehr nützliche Erkenntnisse zu verschiedenen Aspekten der Pressegeschichte, der staatlichen Entwicklung im 18. und frühen 19. Jh., der Aufklärung, der gesellschaftlichen Politisierung u.ä. zutage fördern, die jeweilige Spezifik der Studien deutlicher machen. Zudem stellt von Rintelen die von ihm untersuchte „Allgemeine Zeitung“ hinsichtlich ihrer überregionalen Bedeutung und bestimmter Aspekte ihrer Arbeitsweise, etwa beim Aufbau eines eigenen Korrespondentennetzes, ausdrücklich in die Nachfolge des „Hamburgischen Correspondenten“, welcher freilich bei Gründung der ersteren selbst noch existierte.

Tolkemitt widmet ihre Untersuchung einer Zeitung, die aus der immensen Fülle der in Hamburg verlegten Periodika noch herausragt¹ und die für das 18. Jh. als eines der wenigen wirklich „großen Blätter“ im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gelten kann. Nach einführenden Bemerkungen zum Stand der Pressforschung, zu den Anfängen von Zeitungen und Zeitschriften sowie zu Aspekten ihrer Rezeption² betont die Verf. in Anlehnung an Martin Welke, daß sich „die Zeitung als wichtigstes Druckmedium

des 18. Jahrhunderts“ erweise (S. 4). Da die Zeitungen einen großen Einfluß auf die zeitgenössische Öffentlichkeit hatten, leitet die Verf. auf die positiv beantwortete Frage, „ob die Vertreter der Aufklärung ... nicht nur die Zeitschriften, sondern auch die Zeitungen für ihre Zwecke nutzten“ (S. 9), ihr eigentliches Thema ab: Zentrales Anliegen der Studie ist „die Suche nach für die Aufklärungsbewegung typischen Argumentationsmustern, die den Zeitungsl Lesern durch wiederholte Lektüre so vertraut werden mußten, daß sie ihre Weltanschauung im Sinne der Aufklärung beeinflussen konnten“ (S. 12). Dabei konzentriert sich *Tolkemitt* folgerichtig nicht auf den politischen Teil des Blattes, der auf „unparteyliche“ Nachrichtenvermittlung ausgerichtet war und kommentierenden bzw. rasonierenden Journalismus kaum kannte, sondern auf die gelehrten Artikel. Um die Materialflut zu bewältigen, wird zwar das 18. Jh. insgesamt in den Blick genommen, eine systematische Auswertung erfahren jedoch nur die Stichprobenjahrgänge im Zehn-jahresabstand zwischen 1731 und 1781.

Im ersten Teil widmet sich die Verf. den grundlegenden Fragen nach „Verlag, Konzeption und Anspruch des Hamburgischen Correspondenten im 18. Jahrhundert“ (S. 17ff.). Die verläßlichen, wenn auch erwartungsgemäß nicht vollständigen Angaben über seine Entstehung und Entwicklung, über Geschäftsdaten, Redakteure und Herausgeber sowie über redaktionelle Prinzipien und Profillinien stellen ein für damalige Verhältnisse außerordentlich großes Medienunternehmen vor.

Dabei hatte das Blatt, dessen Vorläufer bereits 1712 als „Holsteinischer Correspondent“ herauskam und das dann seit dem 1. Januar 1731 unter jenem Titel erschien, mit dem es in ganz Europa bekannt wurde, auch eine beträchtliche ökonomische Dimension. Bereits in den achtziger Jahren betrug die Auflagenhöhe pro Ausgabe 21 000 Stück, um 1800 wurden 28 000 bis 30 000 Exemplare und 1806 gar 36 000 Exemplare pro Ausgabe gedruckt. Der „Hamburgische Correspondent“ galt zeitweise nicht nur als größte, sondern auch als die am besten redigierte

Zeitung Europas. Die liberal gehandhabte Zensur wird von der Verfasserin mit der „freien Hamburger Atmosphäre“, aber auch mit den wirtschaftlichen Interessen der Stadt in der verlegerischen Konkurrenzsituation zum faktisch zensurfreien (dänischen) Altona begründet (S. 48).

Der Hauptteil der Studie ist der öffentlichen Verbreitung der Aufklärung in den gelehrten Artikeln des „Hamburgischen Correspondenten“ gewidmet (S. 80ff.). Im systematischen Zugriff thematisieren hier einzelne Kapitel „Die Wissenschaften im Zeichen der ‚Weltweisheit‘“, „Literaturkritik im Zeichen der Moral“, „Die Rezeption staatswissenschaftlicher und ökonomischer Theorieelemente“, den „Bürger als Patriot“ sowie den „Wandel des Frauenbildes“. Zu all diesen Facetten des Aufklärungsdiskurses wird aus den Spalten des untersuchten Blattes interessantes Material zutage gefördert, was es dem Leser leicht macht, der Bewertung des „Hamburgischen Correspondenten“ als einem „Medium der Aufklärung“ und einer Fundgrube für das Weltbild der Aufklärer (S. 233) zuzustimmen.

Der vollständige Titel „Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unparteyischen Correspondenten“ war zugleich eine programmatische Aussage über die schon erwähnte Zweiteilung des Blattes in politische Nachrichten und gelehrte Artikel. In ihrem Resümee betont die Verfasserin allerdings, daß die propagierte „Unparteylichkeit“ keine Positionslosigkeit bedeutet habe, sondern politische Zurückhaltung und unvoreingenommene Nachrichtenvermittlung ohne persönliche Ressentiments. Allerdings fänden sich selbst versteckte tagespolitische Kommentare, die etwa in Rezensionen zu historisch-politischen und staatswissenschaftlichen Schriften zu vermuten wären, kaum. Dennoch rückten allmählich die Untersuchung des Staates, die Frage einer neuen „bürgerlichen“ Ethik u.ä. in das Zentrum des Interesses von Autoren und Lesern. Diese Tatsache kann als Indiz für eine Politisierung der Aufklärung und für eine Antizipation der „bürgerlichen Gesellschaft“ gewertet werden, bei deren Ausformung auch das

Pressewesen markante Veränderungen erfuhr.

Tolkemitt ist eine interessante und gut lesbare Studie gelungen. Die Tatsache allerdings, daß sie bei der Inhaltsauswertung des „Correspondenten“ ausschließlich auf die (qualitative) Analyse setzt und auf quantitative Methoden verzichtet, überzeugt den Rez. nicht völlig. Gerade die ökonomischen, politischen, kulturellen und sozialen Veränderungen im Laufe des 18. Jh., welche die Verf. in besonderem Maße interessieren, haben sich in vielen Periodika auch in den Relationen zwischen den Rubriken bzw. – bei Verzicht auf Rubrizierung wie im „Correspondenten“ – in den inhaltlichen Schwerpunktsetzungen niedergeschlagen. Im Rahmen des formulierten Erkenntnisinteresses legt die Verfasserin aber ein einprägsames Porträt dieses wichtigen Blattes vor, das zwei (leider nur „stumme“) Register zu den Personen und Verlagen noch vervollständigen.

Die „Allgemeine Zeitung“ erschien, zunächst unter dem Titel „Neueste Weltkunde“, erst 1798 auf der publizistischen Bühne. Der Druckort war zunächst Tübingen, die Erscheinungsweise täglich, der Preis mit 18 Gulden pro Jahr außerordentlich hoch.³ Das Blatt avancierte jedoch in kürzester Zeit zu einem vielgelesenen, auflagenstarken und für die politische Meinungsbildung weithin beachteten Blatt, ja, „zur bedeutendsten deutschen Zeitung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (S. 7). Ähnlich wie der „Hamburgische Correspondent“, den sie in seiner Spitzenstellung ablöste, fand die „Allgemeine Zeitung“ weit über die Region ihres Erscheinens hinaus Verbreitung, was sowohl dem verlegerischen Geschick ihres Gründers Johann Friedrich Cotta als auch ihrer journalistischen Professionalität geschuldet war.

Von Rintelens Ziel ist „eine breiangelegte Untersuchung der Allgemeinen Zeitung (AZ) in einer Epoche tiefgreifender Umwälzungen“ (S. 1), um „ein zusammenhängendes Erscheinungsbild der Zeitung und ihrer Existenzbedingungen zu erstellen“ (S. 2). Seine Studie, eine Freiburger Dissertation von 1992, analysiert die Berichterstattung und

politische Haltung des Blattes, rekurriert auf die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen publizistischen Wirkens von der Zeit um 1800 bis in die Ära nach den Karlsbader Beschlüssen und leistet dabei zugleich einen über pressegeschichtliche Fragen hinausreichenden Beitrag zum Übergang von der sich auflösenden Ständeordnung zur bürgerlichen Gesellschaft. Ausdrücklich will er mit seinen Forschungsergebnissen sowohl über das ältere Standardwerk von Eduard Heyck als auch über die Ergebnisse mehrerer sog. „Spiegel-Arbeiten“ zur „Allgemeinen Zeitung“ hinausgehen.

Für die Zeitungen im allgemeinen veranschlagt der Verfasser allerdings erst mit Beginn des 19. Jhs jenen Bedeutungszuwachs, den *Tolkemitt* – zu Recht, wie wir meinen – bereits für das 18. Jh. oder zumindest für dessen zweite Hälfte reklamiert. Dennoch setzt mit der „Allgemeinen Zeitung“ eine neue Tendenz ein. Der Nachrichtenteil, der im 18. Jh. in Blättern wie dem „Hamburgischen Correspondenten“ fast ausschließlich aus „unparteylichen“ Meldungen und Korrespondenzen bestand, erhielt nunmehr ein eigenes politisches Profil. Damit waren Fragen von Staat und Gesellschaft nicht mehr lediglich Gegenstand gelehrter Reflexion in Rezensionen und Aufsätzen ohne tagespolitische Aktualität, sondern von öffentlichem publizistischen Engagement. Dies ermöglichte der „Allgemeinen Zeitung“ beispielsweise eine massive Mitsprache in den Verfassungsdebatten nach dem Wiener Kongreß, war aber auch Ursache für mancherlei Zensurschwierigkeiten, die bereits im Gründungsjahr begannen. Hatte Cotta zunächst die Erlaubnis für ein zensurfrees Erscheinen der „Neuesten Weltkunde“ erreicht, traf ihn dennoch bereits im August 1798 das Verbot. Cotta mußte den Hrsg. Posselt ablösen und den Titel seines Blattes in „Allgemeine Zeitung“ ändern, um das Erscheinen vom 9. September 1798 an – jetzt in Stuttgart – sichern zu können. Nach erneutem Verbot am 12. Oktober 1803 sah sich der Verleger dann genötigt, Württemberg ganz zu verlassen und sich im bayerischen Ulm niederzulassen. Als Ulm durch Gebietsveränderungen zu

Württemberg kam, zog Cotta mit seinem Blatt wieder um. Erstmals am 1. September 1810 erschien die „Allgemeine Zeitung“ dann in jener Stadt, die bis 1882 gleichsam ihren Titel ergänzte, in Augsburg.

Von Rintelens Arbeit stellt eine Kombination aus chronologischer und systematischer Herangehensweise dar. Einzelne Kapitel sind der Entstehung der „Allgemeinen Zeitung“, der frühen Phase unter Posselt und Huber, der napoleonischen Zeit, den Befreiungskriegen und dem Wiener Kongreß, den Jahren zwischen 1815 und 1819 und sodann dem Zeitraum bis 1823 gewidmet, als es erneut zu massiven Zensurkonflikten kam. Thematisch ausgerichtete Abschnitte analysieren beispielsweise das Engagement in der Verfassungsfrage und die Auslandsberichterstattung der „Allgemeinen Zeitung“ zwischen 1814 und 1823. Auf die abschließende Frage, ob das Blatt eine liberale Zeitung gewesen sei, antwortet der Verfasser mit dem Hinweis auf eine gewisse Ambivalenz, die auch für den Verleger Cotta zutraf, sowie auf die Tatsache, daß das Periodikum „keine selbstbewußte Opposition“ artikuliert habe (S. 376). Trotz mancher Schwankungen im Laufe der zweieinhalb Jahrzehnte von 1798 bis 1823 und unterschiedlicher Akzente zwischen der innen- und außenpolitischen Berichterstattung (wobei die diesbezüglichen Grenzen freilich fließend waren) blieb jedoch „eine gemäßigt liberale Haltung dominant“. „Cotta und seine Zeitung ... hielten an der Befürwortung einer konstitutionellen, reformerischen Entwicklung in Deutschland fest.“ (S. 379)

Damit wird das bisherige Bild von der „Allgemeinen Zeitung“ durch die Studie von *Rintelens* grundsätzlich bestätigt, in mancherlei Details jedoch präzisiert. Dies gilt etwa für die Haltung des Blattes gegenüber Napoleon und hinsichtlich der publizistischen Anteilnahme an der Befreiungsbewegung. Instruktiv sind auch die systematisch ausgerichteten Inhaltsanalysen, etwa über die Gründung des Deutschen Bundes, über die Verfassungsbewegung in einzelnen deutschen Staaten und zur Berichterstattung über Frankreich,

Großbritannien, die Revolution in Spanien sowie die philhellenische Bewegung. Und als nützlich erweisen sich nicht zuletzt die Korrespondentenlisten im Anhang, die der Verfasser aus den Materialien des Marbacher Cotta-Archivs erarbeitet hat und die eine Fülle prominenter Namen enthalten.

Mehrfach betont *von Rintelen* die intensiven Prägungen Cotas und seiner Redakteure Ernst Ludwig Posselt, Ludwig Ferdinand Huber und Karl Joseph Stegmann durch die Ideen der Aufklärung und durch die Französische Revolution. Hinsichtlich des Aufklärungsbezugs gibt es dabei mancherlei Parallelen zum redaktionellen Personal des „Hamburgischen Correspondenten“. Im Gegensatz zu diesem „traditionellen“ Blatt muten das Profil der „Allgemeinen Zeitung“ und ihr redaktionelles bzw. verlegerisches Selbstverständnis aber in der Tat „moderner“ an. In diesem Sinne porträtiert der Verfasser ein Blatt, das hinsichtlich des dicht geknüpften Korrespondentennetzes und der Eigenständigkeit des politischen Urteils, welches nicht mehr nur „zwischen den Zeilen“ zu lesen war, den Journalismus bzw. die Publizistik des 19. Jhs verkörperte. Und auch die „Allgemeine Zeitung“ war von beträchtlicher ökonomischer Dimension, erreichte sie doch trotz ihres hohen Preises schon Mitte 1798 eine Auflage von 2000 Exemplaren, die später weiter anstieg und zeitweise über 11 000 betrug (vgl. S. 28 und 372f.).

Von Rintelens Studie ist materialreich und logisch gegliedert, wird aber der Komplexität ihres Anspruchs nicht in allen Passagen gerecht. Dies gilt weniger für pressehistorische Einschätzungen als für die inhaltliche Diskussion und Analyse der Berichterstattung über verschiedene zeitgenössische Entwicklungen in Deutschland und Europa. Hier wird allzu oft auf neuere Spezialarbeiten verzichtet, was bei der Fülle der Phänomene und Fragestellungen in politisch bewegter Zeit quantitativ erklärlich erscheint, dem selbstgesteckten Ziel aber nicht zuträglich ist. Zudem treten durchgängig erhebliche stilistische Mängel zutage, die die Lektüre ebenso beeinträchtigen wie die ungewöhnlich große Zahl von Schreib- bzw.

Druckfehlern und die Unsicherheiten bei der Interpunktion. Und nicht verschwiegen werden darf auch eine ganze Reihe bibliographischer Nachlässigkeiten, die selbst vor jenem Titel nicht Halt machen, den die Studie erklärtermaßen in Teilen ersetzen will, nämlich dem Buch von Eduard Heyck.⁴ So sei abschließend konstatiert, daß es sich bei der Arbeit von Rintelen um einen nützlichen Beitrag zur Pressegeschichte, aber auch zum frühen Liberalismus, zur frühkonstitutionellen Bewegung etc. handelt. Eine gründliche Endredaktion des Manuskripts hätte dem Buch aber ebenso gut getan wie ein Personenregister und eine thematische oder zeitliche Eingrenzung der Studie bei – gelegentlicher – vertiefter Analyse.

Werner Greiling

- 1 Über das Medienzentrum Hamburg wird neuerdings vorzüglich informiert durch H. Böning/E. Moepps, Hamburg, Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften, Stuttgart/Bad Cannstatt 1996 (H. Böning, Deutsche Presse. Biobibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815, Bde. 1.1 bis 1.3); vgl. auch den Eintrag über den „Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“, Sp. 177-220.
- 2 Hier führt die Verf. zum Stand der Alphabetisierung in Deutschland allerdings Zahlen an, die als überholt und zu niedrig angesetzt gelten müssen, vgl. S. 3. Gleiches gilt für die diesbezüglichen Passagen im Werk von Michael von Rintelen, S. 15f.
- 3 Zum Vergleich: Der „Hamburgische Correspondent“ kostete bei wöchentlich vier Ausgaben zunächst vier Mark und seit 1800 dann acht Mark pro Jahr, also etwa 4,5 Gulden.
- 4 Von Rintelen bietet zwei Versionen dieses bisherigen Standardtitels an, nämlich E. Heyck, Die Allgemeine Zeitung 1798–1823. Beitrag zur Geschichte der Presse, München 1898 (S. 5), und korrekt: Eduard Heyck, Die Allgemeine Zeitung 1798–1898. Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse, München 1898 (S. 402).

Ursula Tölle, Rudolph Zacharias Becker. Versuche der Volksaufklärung im 18. Jahrhundert in Deutschland, Waxmann, Münster 1994, VIII, 440 S.

Die Studie geht auf eine Staatsexamensarbeit zurück, die Tölle bereits 1982 vorlegte und die zwölf Jahre später in erweiterter Fassung von der Universität Münster als Dissertation angenommen wurde. Die Autorin betont ausdrücklich die Aktualität der Idee der Aufklärung für die Zeit des ausgehenden 20. Jhs und meint, daß gerade ein Volksaufklärer wie Becker besondere Aufmerksamkeit verdiene. Anders als Reinhart Siegert, aus dessen Feder das Standardwerk zu Rudolph Zacharias Becker stammt,¹ will Tölle ihren Protagonisten jedoch nicht als „Modellfall eines aufklärerisch engagierten freien Schriftstellers“ vorstellen, sondern „als Pädagoge(n) und Volkserzieher“ (S. IV). Die Autorin meint die Forschungsergebnisse Siegerts v.a. dadurch zu erweitern, „indem sie die Inhalte der Schriften Beckers ausführlich darstellt, interpretiert und bewertet“ (S. IV).

Der mehrfache Rekurs auf Siegert in der Einleitung deutet einen gewissen Rechtfertigungsdruck der Verf. hinsichtlich der eigenen Arbeit an. Und in der Tat: Ihre Ausbeute an neuem Material und neuen Ergebnissen mutet zunächst bescheiden an. Jene 169 Briefe etwa, die die Verf. präsentiert, sowie die Tatsache, daß sie 20 Briefe mehr als Siegert nachweisen konnte (lediglich zwölf davon werden im Anhang auch gedruckt), berechtigen kaum dazu, von einer „Fülle von Briefen“ (S. IV) zu sprechen. Insgesamt stellen sie ganz zweifellos nur einen kleinen Ausschnitt aus der Korrespondenz des produktiven Autors dar. Daß die Überlieferungssituation so schlecht ist, kann dabei keineswegs der Verf. angelastet werden. Eine angemessenere Einschätzung des nun dargebotenen Materials allerdings, dessen Informationsgehalt interessant, aber keineswegs spektakulär ist, sollte man schon erwarten können. Und es stellt sich auch die Frage, ob es überhaupt möglich ist, den Forschungsertrag einer grundlegenden Studie wie jener von Siegert wesentlich zu übertreffen, wenn diese mit ihren Aussagen per-